

# Die Klöster Graubündens

Autor(en): **Müller, Iso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **13 (1971)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550576>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Klöster Graubündens

von Pater Iso Müller

Graubünden kann kein so altherwürdiges Kloster wie Saint-Maurice im Wallis aufweisen, aber es besitzt, wessen sich kein anderer Kanton rühmen kann, gleich drei Klöster, die noch aus dem frühen Mittelalter stammen und heute noch ihren wesentlichen Gründungszielen treu geblieben sind, nämlich Cazis, Disentis und Müstair.

## 1. Die mittelalterlichen Gründungen

Wer hat denn eigentlich die Klöster ins Leben gerufen? Von Chur aus, dem Mittelpunkt der römischen Verwaltung, wurden die rätschen Täler auch christianisiert, indem die Bischöfe allüberall Pfarreien errichteten. Es waren aber auch die Bischöfe selbst, die zur Unterstützung der christlichen Organisation Klöster gründeten oder deren Gründung veranlaßten. So errichtete Bischof Victor von Chur um 720 das Kanonissenstift *Cazis*, das als ältestes Kloster Graubündens gelten darf. Es blühte großartig auf und zählte Anfang des 9. Jahrhunderts gegen 40 Mitglieder. Damals war es auch, daß sich diese Schwestern, die im Sinne des hl. Augustinus von Hippo ein gemeinsames religiöses Leben führten, mit den Mönchen von St. Gallen in einer Confraternität des Gebetes zusammenschlossen. Im 10. Jahrhundert unterstützten die deutschen Könige wie Heinrich I. und Otto I. das durch Schicksale gefährdete Kloster. Es wurde also gleichsam als Stütze der Reichskirche angesehen. Als es aber in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts das gemeinschaftliche Leben vernachlässigte, mithin von den regulierten zu

den weltlichen Kanonissen übergang, da war es Bischof Adalgott von Chur (1151—1160), ein Zisterzienser, der die Schwestern wieder zum strengeren Leben zurückführte. Er schenkte ihnen auch die Kapelle St. Martin beim Dorfe. Später erhielt Cazis 1359 von Bischof Peter von Chur das Patronatsrecht auf die Johanneskirche von Hochrialt, zu der Cazis früher selbst gehörte. Beim spätgotischen Neubau von Kirche und Kloster gingen 1491 die Pfarrei-Rechte von St. Martin auf die Klosterkirche selbst über, wie es heute noch ist. So wurde das Schwesternstift eine Stütze der Seelsorge.

Die Gründung von Cazis veranlaßte wohl auch die Errichtung von *Mistail*. Der Name leitet sich vom lateinischen Monasterium ab und bedeutet schon an sich ein Kloster. Cazis und Mistail verehrten St. Peter als ihren Schutzherrn, beide befolgten die Gewohnheiten der Kanonissen. Das Kloster wurde in der alten Pfarrei St. Ambrosius zu Tiefenkastel gegründet, und zwar auf dem Hofe Prada. Wie die Ausgrabungen von PD Dr. H. R. Sennhauser, Zurzach, und cand. phil. Werner Stöckli, Zürich, von 1968/69 dartun, gab es schon vor der großen Dreiapsidenkirche verschiedene sakrale Bauten, die aber noch nicht sicher charakterisiert werden können. Die karolingische Saalkirche mit den drei Conchen ist deshalb so berühmt, weil die ursprüngliche Architektur noch ganz erhalten ist, wie sie einst geplant und gebaut wurde. Darin ist Mistail mit der Kirche von Müstair zu vergleichen. Unser Bau hat drei Eingänge, die nörd-



Kirche St. Peter zu Mistail

lichen zum Presbyterium und zum mittleren, der westliche zum hinteren Schiff. Der Bau entschädigt uns dafür, daß wir sonst von dem karolingischen Kloster keine Nachrichten haben, auch keine Schwestern-Liste, wie bei Cazis, obwohl sich auch dieses Stift mit den Benediktinern der Steinachabtei zu einer Gebetsverbrüderung zusammengeschlossen hatte. Auch konnte Mistail keine Rechte auf Pfarreien erringen, wie das beim benachbarten Cazis der Fall war. So besaßen unsere Kanonissen wohl Höfe in Savognin und in Latsch (Bergün), nicht aber entsprechende Patronatsrechte. Nachdem die Schwestern im Zuge der Zeit ihr gemeinsames Leben aufgegeben hatten, kamen sie in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit drei Bischöfen in Streit. Die gregorianische Reform des 11. Jahrhunderts hatte nichts für Säkularkanonissen übrig. Vollends in den Augen des Bischofs Adalgott, der nicht vergebens ein Schüler des hl. Bernhard war, hatten freiweltliche Kanonissen

schon gar keine Berechtigung, weshalb er dem unsicheren Zustande ein Ende bereite und 1154 das Kloster aufhob. Daß auch solche Institutionen einen Sinn haben können, zeigt dann ähnliche Gründungen, angefangen von den Beginen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zu den Säkularorden des 20. Jahrhunderts.

Den zwei Frauenkonventen des 8. Jahrhunderts entsprachen zwei Männerklöster, die beide ihren Namen auch von Monasterium ableiteten, nämlich *Mustér* und *Müstair*. Diesmal kam der Anstoß von außen. 724 hatte der hl. Pirmin, ein benediktinisch orientierter Emigrant aus Septimanie, auf einer Insel des Bodensees die Abtei Reichenau gegründet. Von dort her kam der monastische Funke, der zur Gründung von Pfäfers führte, das damals in Churrätien lag und die Unterstützung der Victoriden genoß (ca. 730/740). Mittelbar oder unmittelbar in diese Missionswelle hinein gehört die Errichtung eines Klosters in der noch einsamen Gegend oberhalb von Somvix, die man *Desertinas* = *Disentis* nannte. Gründer war um die Mitte des 8. Jahrhunderts Abtsbischof Ursicinus. Wenige Jahrzehnte vorher hatte dort der Franke Sigisbert ein Kloster zu zimmern versucht, war aber von den frankenfeindlichen Präses Victor (ca. 720) davon abgehalten worden. Letzterer ließ einfach den rätischen Freund des Asketen, Placidus, mit Gewalt auf die Seite schaffen. Die Wache am Grabe beider Männer übernahmen nun die Rätoromanen und Germanen, die sich unter Abtsbischof Ursicinus zusammenfanden. Die neue Gründung unterstützte der Churer Bischof Tello, der Sohn des Präses Victor, durch sein Testament von 765, das viele Güter von Somvix bis Sargans der Abtei übermachte.

Schon in karolingischer Zeit besaß das Kloster drei Kirchen, von denen jene des hl. Martin großartig mit Stucco ausgestattet war. Es handelt sich um eine ländliche Nachahmung der klassischen Kirchen von S. Maria in Valle in Cividale und von S. Salvatore in Brescia, die um die Mitte des 8. Jahrhunderts durch die Gunst der langobardischen Könige errich-

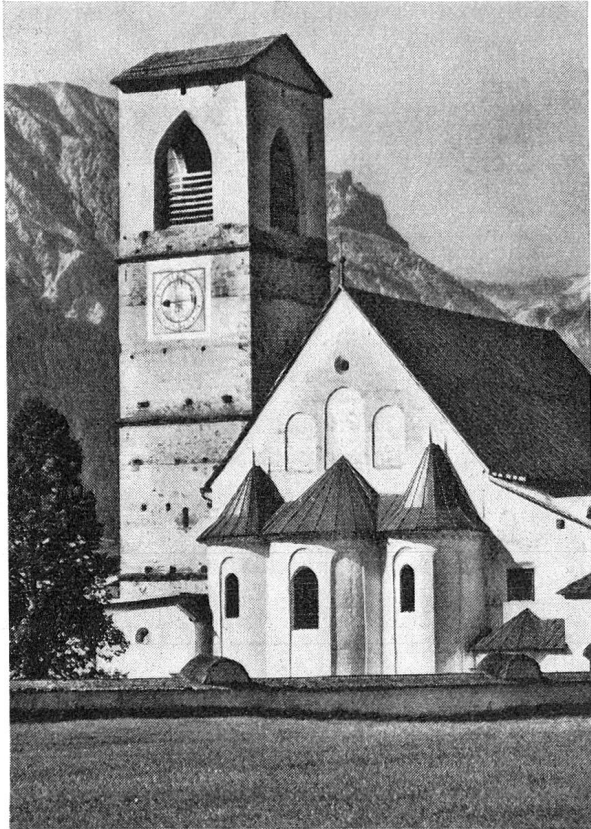
tet worden waren. Nicht die Kirche als Ganzes, wohl aber die Fundamente und die Stukaturen sind noch heute erhalten. Das Kloster war gegründet worden, um die Liturgie zu feiern. Aber die Äbte interessierten sich von Anfang an um die Seelsorge und gründeten im Hochmittelalter die Pfarreien von Urseren, Tavetsch, Disentis-Dorf und Medels. In späterer Zeit konnte sich die Abtei noch Kirchen von Somvix bis Ems sichern, die nicht von ihr gegründet worden waren, so daß das Kloster gleichsam eine fast bischöfliche Rolle spielen konnte. Auch in weltlicher Hinsicht waren die Äbte sehr tätig. Schon seit der Zeit der Sachsenherrscher des 10. Jahrhunderts wurde das Kloster als Fürstabtei betrachtet. So konnten die Fürstäbte ihr Gebiet, das ursprünglich nur vom Russeinerfelsen bis zur Schöllenschlucht ging, nach Osten bis an die Grenzen von Obersaxen ausdehnen. Dieses äbtliche Fürstentum nannte sich Cadi, d. h. Casa Dei = Haus Gottes.

Die Lebensader dieser Herrschaft bildete die Lukmanierstraße, die schon Otto I. 965 benützte. Wie dieser große Kaiser, so beschenkte auch später Friedrich I. Rotbart in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts die Abtei reichlich, um damit die Benützung des Passes zu sichern. Der Streubesitz des Klosters ging fast bis zu den Toren der lombardischen Metropole. Um den Weg nach Süden zu erleichtern, errichteten die Äbte schon im 11. Jahrhundert das Hospiz St. Gall und gründeten später 1374 auf der Paßhöhe das Hospiz St. Maria. Wiederum um den Lukmanier als ungefährteten Weg zu erhalten, schloß Abt Johannes von Ilanz 1395 mit den Herren von Sax-Misox und Rhäzüns den Grauen Bund, den dann Abt Peter von Potaningen 1424 erweiterte und befestigte. Die Äbte waren aber nicht nur die Paten des Grauen Bundes, sie gehören auch zu den Vätern der Drei Bünde, da sie deren Zusammenschluß wesentlich förderten. Noch mehr! Als rätischer Randstaat bildete das Klostergebiet von jeher die Verbindung mit den Waldstätten. Das benediktinische Gemeinwesen hatte schon 1319 als erstes unter den politischen

Gebilden des Bündnerlandes mit Uri verhandelt. Abt Peter unterstützte 1425 den Eschentalerzug mit eigenen Truppen. So war das Zusammengehen mit der Eidgenossenschaft besiegelt. Eine entfernte Wirkung dieses Geistes war es, daß der Graue Bund als erster der Bünde sich 1497 als Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft anschloß.

Kehren wir zu Pfäfers zurück, dem ersten Männerkloster im damaligen Churrätien, das schon in karolingischer Zeit vielfache Beziehungen hatte, so Besitzungen bis Ruschein und Ladir im Westen, bis Splügen und Caccia (Bergell) im Süden und bis Morter (Vintschgau) und Nals (Etschtal) im Osten. In letzterer Richtung lag auch seine Gründung von *Müstair* jenseits des Ofenpasses. Die Anfänge des neuen Klosters gehen auf die Zeit um 780 zurück. Dem raschen Aufblühen war es zu verdanken, daß um 800 eine großartige Kirche errichtet werden konnte, ein Dreiapsidensaal, in dem Chorschranken aus Marmor bestanden. Hier haben wir auch das erste erhaltene Beispiel einer vollkommen systematisch ausgemalten Klosterkirche vor uns, ein Zyklus von über 100 Bildern, der größtenteils noch besteht. An der Westwand (über dem Chor) überrascht uns das berühmte Bild des Weltgerichtes, das auch byzantinische Elemente, wie die halbkreisförmige Engelsglorie und das Einrollen des Himmels aufweist. Das Thema wird hier erstmals ausführlich und monumental behandelt, das vorher z. B. nur auf einem Sarkophagdeckel (ca. 300) und einem christologischen Mosaikzyklus in S. Apollinare Nuovo (um 600) zur Darstellung gelangte. Aber nicht nur karolingische Maleien sind erhalten, sondern auch manches von der damaligen Anlage, so der Kreuzgang, den man westlich des Kircheneinganges noch in der Klostermauer sehen kann. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Öffentlichkeit diesem einzigartigen Kunstdenkmal des Abendlandes die Mittel zur vollständigen Wiederherstellung zur Verfügung stellen könnte.

Müstair wurde von den Mönchen von Pfäfers bevölkert, aber es war wohl von Anfang an Eigenkloster der Churer Bischöfe, die



Klosterkirche Müstair

damals große politische Bedeutung hatten. Man denke nur daran, daß Karl d. Gr. den Churer Oberhirten Constantius 772/74 zum Rektor von Rätien machte. Erst 806 wurde die Abtei vom Staate beansprucht, aber 888 wiederum durch Karl III. zurückgegeben. Das hatte zur Folge, daß man langsam vom dritten Karl zum ersten übergang und vom späteren Wohltäter auf den ersten Gründer schloß. Ergebnis oder auch Anlaß dazu war die Kanonisation Karls d. Gr. im Auftrage Kaiser Barbarossas im Jahre 1166, denn daher ließ der damalige Churer Bischof in treustaufischer Gesinnung in der Klosterkirche die noch bestehende Karlsstatue errichten.

Das Kloster der Benediktiner wurde infolge seiner Lage als Hospiz wichtig. Es gebührt ihm aber auch das Verdienst, das obere Müntertal mit neuen Besiedlern erfüllt und so den eigentlichen Paßweg über den Ofen im 11./12. Jahrhundert frei gemacht zu haben.

Zugleich sorgte die Abtei für die entsprechende kirchliche Organisation. Eigenkirchen des Klosters waren St. Maria in dem gleichnamigen Dorfe und später St. Maria in Valchava.

Das Männerkloster Müstair beschloß seine Tage um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Was die Ursache war, wissen wir nicht. Jedenfalls bewohnten das Kloster bald Nonnen benediktinischer Observanz. Als Gründer dieses Frauenkonventes wird Ulrich III. von Tarasp († 1177) angesehen. Bischof Adalgott von Chur (1151—1160) half der jungen Stiftung, die Anfangsschwierigkeiten zu überwinden. Der Gründer und seine Gemahlin Uta schenkten wiederum 1163 dem Kloster Güter im Unterengadin und im Vintschgau. So ging die Abtei bald einer Blütezeit entgegen, die besonders die neuen Maleereien aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts belegen. Sie sollten die karolingischen Bilder ersetzen und behandelten teilweise die gleichen Themata. Oft sind sie noch an ihrer ursprünglichen Stelle erhalten, manchmal aber auch abgelöst worden, um die karolingische Schicht aufzudecken. Besonders beachtenswert ist das große Mittelbild in unteren Streifen der Hauptapsis, das König Herodes beim Gastmahl darstellt. Vor ihm erscheint Salome zweimal, zuerst auf dem Kopfe stehend als tanzende Gauklerin, dann als gehorsame Tochter, die das Haupt des Täufers auf einer Schüssel anbietet. Die Südapsis zeigt Bilder aus dem Leben des hl. Stephanus, die Nordapsis aus dem der Apostelfürsten. Inspiriert wurde der Künstler von italienisch-byzantinischen Vorbildern. «Seine Leistung gehört zum Besten romanischer Wandmalerei überhaupt.» (A. Reinle.)

In späteren Jahrhunderten wurde das Nonnenkloster eine Stätte eucharistischer Mystik, wie die Verehrung des heiligen Blutes bezeugt. Auch am Ende des Mittelalters war das Leben im Kloster keineswegs erloschen. Die Äbtissin Angelina von Planta ließ 1487 bis 92 die karolingische Saalkirche durch zwei Pfeilerreihen in eine dreischiffige spätgotische Hallenkirche unterteilen und im Westen für

die Chorfrauen eine Empore einbauen. Das war gerade noch vor dem Kriegsjahr 1499, da die Tiroler das Kloster gewaltsam in Beschlag nahmen, was zum Schwabenkrieg führte.

Bislang haben wir nur Klöster der Benediktiner und der Kanonissen betrachtet. Ein Novum war es, als 1120 der hl. Norbert von Xanten einen neuen Männerorden gründete, der mehr die Gewohnheiten der Kanoniker weiterführte und sich nach dem französischen Mutterkloster Prémontré nannte. Der neuen Richtung schloß sich das 1126 gegründete Kloster Roth bei Memmingen an (Diözese Konstanz), das Emma von Wildenberg und ihr Sohn ermöglicht haben. Das dürften die ersten Beziehungen zwischen den Prämonstratensern und Rätien gewesen sein. Bald wurde auch 1130 die Propstei Roggenburg (Diözese Augsburg) errichtet, wobei die schwäbische Familie derer von Biberegg mitbeteiligt war. Zu dieser gehörte auch Bischof Konrad I. von Chur (1123—1145), dem wohl die Initiative zur Gründung eines Prämonstratenserkonventes in Chur zuzuschreiben ist. Die neuen Ordensleute sollten die aus der karolingischen Zeit herstammende Luciuskirche betreuen, die dem Bischof gehörte. Urkundlich begegnet uns das Kloster erst 1149, da damals der Zisterzienser-Papst Eugen III. *St. Luzi* in päpstlichen Schutz nahm und dessen Besitzungen in Chur und Churwalden, im Schanfigg und Vorarlberg bestätigte.

Der neuen Stiftung nahm sich Bischof Adalgot besonders an, übergab er ihr doch 1154 das Martinsspital in Chur, ferner Hof und Kirche des aufgehobenen Klosters Mistail. Die Chorherren wiesen eine gute Disziplin auf, weshalb der gleiche Bischof aus ihnen einen Prior wünschte, der die Reform in Cazis leiten sollte. Dabei hatte St. Luzi auch die Ob- sorge für St. Martin in Cazis und St. Alban in Sils (Domleschg) zu übernehmen. Rechtlich scheint das neue Kloster erst 1160 vom Generalkapitel der Prämonstratenser als selbstständiges Mitglied aufgenommen worden zu sein. Die nur summarisch auf 1200 zu datierende neue Kirche offenbart süddeutschen

Einfluß, besonders erinnern Grundriß und Einfachheit an Hirsau. St. Luzi war das erste eigentliche Kloster, das die Stadt Chur besaß. Seine Aufgabe war, den Gottesdienst feierlich zu begehen und die Seelsorge zu fördern.

Bis 1453 war St. Luzi nur eine Propstei, erst dann wurde es zur Abtei erhoben, deren Äbte von Papst Pius II. 1459 die Erlaubnis erhielten, bei Pontifikalhandlungen Mitra, Stab und Ring zu tragen.

St. Luzi besaß schon 1149 die Marienkirche in *Churwalden*. Dem hier bald darauf entstandenen Prämonstratenserkloster standen die Freiherren von Vaz zu Pate, die dort auch ihre Grablege hatten. 1167 nahm der Orden die Kirche an sich. Ein besonderer Förderer der neuen Gründung war Herzog Konrad von Schwaben, der 1191/96 seinen Ministerialen und Eigenleuten erlaubte, sich diesem Kloster zu übergeben. Mit dem Kloster war auch ein Hospiz verbunden, das durch das ganze Mittelalter hindurch erhalten blieb. Offenbar war die Pflege der Pilger, die von Chur nach Süden zogen, ein wesentliches Ziel der Institution. Wie es die Prämonstratenser in ihrer Frühzeit liebten, übernahm Churwalden die dortige Seelsorge und damit die Pfarrei. Wie St. Luzi, wurde Churwalden erst Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr durch Propste, sondern durch Äbte regiert.

Der Orden des hl. Norbert liebte es, neben Männerklöstern auch einen Frauenkonvent ins Leben zu rufen. So erfahren wir 1208, daß sich in Churwalden regulierte Augustinerinnen mit strengem gemeinschaftlichen Leben befanden (*moniales inclusae*). Von dieser Einrichtung ist nur noch 1311 die Rede, so daß sie wahrscheinlich in den folgenden Jahrzehnten schon eingegangen ist.

Das Kloster Churwalden stellte auch den ersten Konvent des neuen Prämonstratenserklosters in Rüti (Kt. Zürich), als dort Freiherr Lütold IV. von Regensberg die notwendigen Güter zur Verfügung gestellt hatte. Der Bau des Klosters begann 1206, die dreischiffige Klosterkirche folgte später. Mit den rätischen Tälern behielt Rüti noch gewisse Zusammenhänge.

Mehr als der Orden des hl. Norbert (gest. 1134) wirkten auf das kirchliche Leben die Gründungen des Umbriers Franz von Assisi († 1226) und des Kastilianers Dominikus von Caleruega († 1221). Die Franziskaner eroberten in den rätschen Tälern keine Positionen, wohl aber die Dominikaner. Im Jahre 1277 ersuchte Bischof Konrad III. von Belmont das Provinzialkapitel, das in Regensburg tagte, in der Stadt Chur ein *Dominikanerkloster* zu errichten. Der bischöflichen Initiative entsprachen die materiellen Grundlagen, die der Ritter Ulrich von Flums, ein Ministeriale des Bischofs, zur Verfügung stellte. Das neue Haus, das unter dem Schutz des hl. Nikolaus von Myra stand, wurde 1280 in die Provinz Teutonia aufgenommen.

Hauptziel des Klosters war der Gottesdienst, die Spendung der Sakramente und besonders die Predigt. Die Dominikaner waren ja anfänglich ein Predigerverein und erhielten daher auch ihren Namen: Ordo Praedicatorum. Auf die breiten Massen wirkten die Söhne des hl. Dominikus durch ihre verschiedenen Bruderschaften. Die führenden Familien und Stadtbewohner stifteten auch gerne in ihrer Kirche die sog. Jahrzeiten. Das Kloster hatte auch einen eigenen Friedhof, auf dem sie auch Laien bestatteten. Bevorzugt waren die Gräber im Kreuzgang. So sind dort neun hervorragende Ritter begraben worden, die 1352 in der Schlacht am Mundaun (bei Ilanz) gefallen waren. Die Churer Prediger mußten auch die verschiedenen Schwesterngemeinschaften in der näheren oder auch weiteren Umgebung (Sargans, Weesen, Bludenz, seelsorglich betreuen. So erwies sich das Kloster der Stadt als ein geistliches Zentrum, das neben und in den Pfarreien wirkte.

## 2. Krise und Wiederaufleben der Klöster im 16. bis 20. Jahrhundert

Die spätmittelalterliche Problematik machte auch vor den Klostermauern nicht Halt. Neue Ideen religiöser und sozialer Natur erschütterten die früher ruhigen Verhältnisse. Schon im 15. Jahrhundert legten die meisten Obrigkeiten im Sinne des damaligen Staats-

kirchentums ihre Hand auf das Vermögen und die Verwaltung der Klöster. Die religiöse Krise kam besonders im Januar 1526 in der Disputation von Ilanz zur Sprache. Es ist bemerkenswert, daß sich dabei Abt Theodul Schlegel von St. Luzi als hervorragender Wortführer der Katholiken auszeichnete und in seinen Ausführungen das apologetische Werk zitierte, das der berühmte englische Bischof John Fisher 1523 gegen Luther herausgegeben hatte. Noch im gleichen Jahre 1526 folgten die *Ilanzer Artikel*, welche die Administration der Klöster beanspruchten und die Aufnahme von Novizen untersagten. Damit war den Klöstern das Todesurteil gesprochen.

Das hatte aber schon bei der um das Bündnerland hochverdienten Abtei *Disentis* Schwierigkeiten, so daß zunächst hier eine Ausnahme gemacht werden mußte. Übrigens hatte der Abt noch 1526 auf das Anraten Schlegels hin einen großen Teil der Lehensabgaben nachgelassen, um so sowohl einer Erhebung der Untertanen wie auch einem konfessionellen Abfall zu begegnen. *Disentis* war von Chur einigermaßen entfernt und in einem katholisch gebliebenen Landesteil verwurzelt. Anders die beiden Klöster *St. Luzi und St. Nicolai* in Chur selbst. Schon 1529 wurde Abt Theodul Schlegel, der sich über das Messenverbot des Churer Rates hinweggesetzt hatte, gefoltert und enthauptet. Dann bemächtigte sich der Gotteshausbund 1538 der Güter des Prämonstratenser- und des Dominikanerklosters und beschlagnahmte dann die Konventsgebäude. Die Patres von St. Luzi zogen nach Bünden, die Mönche von St. Nicolai verließen ebenfalls ihr Haus, doch ist unsicher, wohin sie gingen.

Als während des Dreißigjährigen Krieges die Österreicher im Jahre 1622 Bünden besetzen konnten, verlangten die Sieger im sog. *Lindauer Vertrag* die Rückgabe der Klöster. So konnte der Prämonstratenser-Konvent wiederum nach St. Luzi zurückkehren und verblieb dort bis zur Säkularisation von 1806 (seit 1807 Seminar). Nur kurz kamen die Dominikaner wieder nach St. Nicolai (1624 bis 1653), deren Kloster schon 1658 an die

Stadt verkauft wurde, um dann bis heute Schulzwecken zu dienen (Collegium Philosophicum, Kantonsschule, Lehrerseminar usw.). Beide Konvente, der von St. Luzi wie der von St. Nicolai, hatten in der unterdessen evangelisch orientierten Stadt nicht mehr die Wirksamkeit entfalten können wie im Mittelalter, waren dazu auch nicht mehr so zahlreich wie früher.

Die Ilanzer Beschlüsse von 1526 brachten es mit sich, daß auch das Kloster *Churwalden*, einst eine Gründung von St. Luzi, dem Verfall entgegenging, so daß von 1599 an kein Abt mehr eingesetzt wurde. Administratoren von Roggenburg verwalteten die Klostergüter. Das Gericht Churwalden setzte sich dann 1616 in den Besitz eines Teiles der Klostergebäude und besonders der Kirche, die dann hinfort beiden Bekenntnissen diente. Erst in unserer Zeit ist eine eigene evangelische Kirche gebaut worden. Durch die Säkularisation des Klosters Roggenburg (1803) kamen die Güter an den Kurfürsten von Bayern, der sie dem Churer Bischof abtrat. Auf diesem Umweg gelangte der Klosterbesitz schließlich an das Seminar St. Luzi in Chur.

Wiederum waren es die Ilanzer Artikel, die auch dem Frauenkloster *Cazis* die Türe zum Noviziate verschlossen. Als nach einigen Jahrzehnten die letzte Äbtissin starb, wurden die Klostergüter an die Gemeinden des Grauen Bundes gegeben. Der Lindauer Vertrag von 1622 führte dann aber zur Wiederherstellung des Klosters, das 1641 auch einen Teil seiner Güter zurückerhielt. Nach einigen Schwankungen trat der Konvent 1647 zum Dominikanerorden über. Die erste Priorin stammte aus dem Kloster St. Peter bei Bludenz. Auch die Gemeinden des Grauen Bundes entschieden sich 1665 für die Restauration, und die Nachbargemeinden traten die Klostergüter wieder dem Bischof ab. Trotz vieler, vor allem wirtschaftlicher Schwierigkeiten hielt das Kloster durch. Es zählte Ende des 18. Jahrhunderts noch 25 Nonnen. Im 19. und 20. Jahrhundert hörten zwar Bedrängnisse nicht auf, allein der Konvent erreichte in unseren Jahrzehnten eine sehr erfreuliche

und auch imponierende Blüte. Ende 1969 zählte die Gemeinschaft 48 Schwestern, wovon 9 außerhalb ihres Klosters, aber doch auf Posten innerhalb des Kantons tätig sind. Die weißen Schwestern von *Cazis* erweisen dem Land durch Unterricht junger Töchter und in der Krankenpflege einen großen Dienst.

Die öfter erwähnte katholische Restauration der Österreicher im Bündnerland, die vom Lindauer Vertrag 1622 ausging, ermöglichte auch dem Pfarrer Paolo Beccaria, in seiner Pfarrei *Poschiavo* 1629 ein Ursulinenkloster zu gründen, das jedoch auf Initiative des Bischofs von Como, dem das Land kirchlich unterstand, gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Augustinerregel übernahm. Die Schwestern betreuen das Krankenhaus in *Poschiavo* und widmen sich dem Unterricht der Mädchen, besorgen aber auch in der *Mesolcina* und im Tessin soziale Werke. In Chur selbst ist ihnen die Alterssiedlung im Bodmer anvertraut. Ende des Jahres 1969 zählte die Augustinerinnen-Gemeinschaft 60 Professschwestern, die mit wenigen Ausnahmen alle im Kanton Graubünden ihre Wirksamkeit entfalten.

Ein drittes Frauenkloster ist noch zu nennen, *Müstair* im Münstertal. Es überstand die Stürme des 16. Jahrhunderts in glücklicher Weise. Die Äbtissin Katharina Rink von Baldenstein (1535—48) und ihr Konvent sicherten sich trotz Ilanzer Artikel die Wahl des Pfarrers, für dessen Wohnung und Verpflegung sie sozusagen allein aufzukommen versprachen (1541). Um die Position zu stärken, übernahmen zuerst italienische Kapuziner und seit 1733 Patres der Tiroler Provinz die Pastoration von *Müstair*. Die Söhne des hl. Franz errichteten daher auch 1709/10 im Dorf ein Hospiz mit Kapelle, allein die Klosterkirche blieb bis heute die Pfarrkirche, ähnlich wie in *Cazis*.

Es war den Äbtissinnen nicht immer leicht, da sowohl die Bündner wie die Österreicher Anspruch auf das Tal erhoben. Die Schäden, welche die politisch und militärisch so unruhigen Jahre 1797 bis 1802 verursachten, schwächten das Kloster so sehr, daß seit 1810





Klosterkirche Disentis

keine Äbtissinnen, sondern nur noch Priorinnen gewählt werden durften. Der Großratsbeschuß von 1828 führte einen Kastenvogt ein und schloß faktisch die Noviziatstüre für nichtschweizerische Kandidatinnen. Trotzdem fehlte es nicht an Novizinnen, da ja auch schon nach der Revolutionszeit Töchter des Bündnerlandes eingetreten waren, die nun vermehrt zuzogen. So konnte sich das Kloster trotz mancher Bedrängnisse in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gut entwickeln. Da das Gesetz von 1828 die Schwestern zum Unterricht der weiblichen Jugend verpflichtet hatte, führte der Konvent bis heute eine Mädchenschule und trug auch so, mithin nicht nur in indirekt-pastoreller Hinsicht, zum Wohle der Gemeinde Müstair bei. Der benediktinische Konvent umfaßt heute 20 Schwestern.

Ähnlich wie Müstair konnte auch *Disentis* seine Existenz in der Krise des 16. Jahrhunderts behaupten. Wie schon erzählt, konnten die Ilanzer Artikel schon deshalb nicht auf das Kloster angewendet werden, weil es wesentlich zur Gründung des Grauen Bundes und zum Zusammenschluß der Bünde mitgewirkt hatte. Die Cadi wollte sich auch um keinen Preis seine Suveränitätsrechte schmälern lassen. Für die Erhaltung des katholischen Glaubens im Lande trat besonders Abt Christian

von Castelberg (1566—1584) ein, der Freund des hl. Karl Borromäus. Zur Barockblüte legte ein früherer Mönch von Muri, Abt Augustin Stöcklin (1634—41) den Grund, der im Gegensatz zu den vorherigen Äbten nicht mehr vom Magistrat, sondern vom Konvent und Kirche gewählt worden war. Das heutige Kloster und die barocke Kirche erbauten die beiden einheimischen Äbte Adalbert II. de Medell (1655—96) und Adalbert II. de Funs (1696—1716). Der Konvent machte sich sehr um die Seelsorge des Landes verdient und förderte das romanische Kirchenlied in besonderer Weise. Die Mönche unterhielten auch eine Klosterschule, welche selbst die bündnerischen Aristokraten besuchten. Daneben erfreuten sich Musik und Malerei, Geschichtsschreibung und Naturwissenschaft großer Vorliebe. So erklomm P. Placidus Spescha (1752 bis 1833) als erster die alpinen Majestäten, erfaßte aber auch Land und Leute in seinen kulturgeographischen und folkloristischen Schriften.

Ausraubung und Brand des Klosters im Franzosenjahr 1799 verursachten zwar vielen Schaden, konnten aber eine erneute Blüte in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht verhindern. Erst die Aufnahme unberufener Mitglieder und die klosterfeindlichen Maßnah-

men des Kantons hatten eine Krise zur Folge. Angeführt von Redaktor Placi Condrau und Mistral Caspar Decurtins brachte das treue romanische Volk diese Gesetze im Großen Rate zu Fall. Dabei unterstützten seine Postulate auch Politiker evangelischer Konfession, wie etwa der Rechtshistoriker Peter Conradin von Planta und der spätere Generalstabschef Theodor von Sprecher. So konnte die Schweizerische Benediktiner-Kongregation 1880 die Restauration der Abtei beginnen, die Abt Benedikt Prevost (1888—1916) zum glücklichen Ende führte. Unter Abt Beda Hophan (1925 bis 1963) erreichte die Schule ihren Ausbau und die kantonale wie eidgenössische Anerkennung des Gymnasiums. Die heutige Wirksamkeit der Abtei umfaßt in erster Linie die Feier der Liturgie, die Betreuung des Gymnasiums, die Aushilfe in der Pastoration, aber auch, soweit möglich, die Pflege von Kunst und Wissenschaft. Die benediktinische Gemeinschaft zählt heute 64 Mönche (39 Patres, 2 Fraters, 23 Laienbrüder).

Aber nicht nur blieben alte Klöster des Frühmittelalters wie Disentis und Müstair sowie Cazis bis in unsere Tage erhalten, das 19. Jahrhundert brachte sogar noch eine bedeutsame Neugründung, die *Schwesternkongregation von Ilanz*. Sie geht auf Johann Fidel Depuoz (1817—1875) zurück, der aus Seth stammte, zuerst als Seelsorger und Lehrer in Amerika und Deutschland wirkte, dann aber 1865 in Ilanz ein Schul- und Erziehungsinstitut ins Leben rief, das praktische Fortbildung und modernen Sprachunterricht bot. Schon drei Jahre nachher eröffnete der unermüdliche Stifter ein Spital am gleichen Ort, das sich später für das ganze Oberland von großartigem Nutzen erweisen sollte. Um Schule und Spital zu erhalten, organisierte Depuoz 1867 eine Schwesterngemeinschaft, um deren Weiterbestand sich die erste Generaloberin Maria Theresia Gasteyr († 1892) besonders verdient machte. Dazu half auch Bischof Konstantin Rampe (1879—1888). Als die Schwestern 1882 in Chur eine Fortbildungsschule errichteten, zu der sich später

ein Lehrerinnenseminar gesellte, erhielt die Institution in dankbarem Andenken den Namen «Constantineum». Seit 1888 wirkten die Ilanzer Schwestern in der Davoser Krankenpflege, wo sie heute noch ihre Aufgabe erfüllen. In ähnlicher Weise übernahmen sie in Zürich die Privatklinik «Sanitas», heute das neue Krankenhaus in Kilchberg. Die Schwestern versagten auch den Armen und Gebrechlichen nicht ihre Hilfe, so schon 1889, da sie das Armenhaus in Truns zu leiten begannen. Es würde zu weit führen, alle ihre Posten und Aufgaben ausführlich zu schildern.

Diese großartige Entwicklung verdankt die Ilanzer Institution nicht zuletzt auch dem Umstande, daß sie seit dem Jahre 1893 dem weltweiten Verbands des Dominikanerordens angehörte. Diese Bindung gab der Gründung festeren religiösen Zusammenhalt und stärkere Aktionskraft. So erklärte es sich auch, daß die Schwestern sogar Missionen in Taiwan (Formosa) betreuen. Ende des Jahres 1969 umfaßte die Ilanzer Kongregation 520 Schwestern, wovon 312 in Graubünden tätig sind. Das Gewicht der ganzen Institution bleibt im zentralen Ilanz und im Kanton der 150 Täler verankert.

Hatte einst Johann Fidel Depuoz den Grund zur Ilanzer Kongregation gelegt, so ein anderer berühmter Bündner die Fundamente für die *«Schwestern vom hl. Kreuz»*. P. Theodosius Florentini († 1865) aus Müstair begann sein erstes eigentliches Schwesternhaus in Menzingen (1844). Diese Erstlingsgründung widmete sich besonders dem Unterricht, sah sich aber genötigt, seit 1856 eigene Wege zu gehn. Daher entwickelte sich das Menzinger Institut auch mehr in außerbündnerischen Landen. So ist es begreiflich, daß heute nur 6 Menzinger Schwestern an bündnerischen Schulen wirkten (Churwalden, Lenzerheide, Obervaz). Diejenigen Schwestern aber, die enger mit P. Theodosius verbunden blieben, weilten meist in Graubünden, da Florentini seit 1845 Hofpfarrer in Chur war und auch dort das Spital gründete, dem seit 1852 die Schwester Maria Theresia Scherer

vorstand. Da aber damals in Graubünden kulturkämpferische Ideen herrschten, verlegte der Sozialapostel das Mutterhaus von Chur nach dem schwyzerischen Ingenbohl. Aber die Bindung an die bündnerische Heimat blieb, so daß heute noch 137 Ingenbohler Schwestern innerhalb des Kantons wirken. Hervorgehoben sei das Spital in Chur und das Florentinum in Arosa.

Vierzehn Jahre vor P. Theodosius gründete Kaplan Josef Leonz Blum im luzernischen *Baldegg* 1830 eine Klosterschwesterengemeinschaft, die ähnliche Ziele hatte wie die Kreuzschwestern von Menzingen und Ingenbohl. Das Institut breitete sich begreiflicherweise mehr in der Innerschweiz aus. Aber trotz der Entfernung vom Mutterhause sind heute 22 Schwestern im Kanton Graubünden (Davos und Disentis) tätig.

Am Ende unserer Übersicht über die weiblichen Orden angelangt, stellen wir fest, daß an die 600 Schwestern im Kanton wirken. Sie besorgen große Spitäler wie in Chur und Ilanz, aber auch kleine wie in S. Maria im Münstertal. Sie nehmen sich der Kranken in den weltberühmten Heilstätten von Davos und Arosa an, unterhalten aber auch Asyle und Schulen in den abgelegensten Berggemeinden. Bei dem heutigen Mangel an Pflegepersonal und Lehrkräften kann man sich ihre soziale Hilfe in unserem so großen und differenzierten Kanton gar nicht mehr wegdenken. Es ist aber letztlich nicht die Liebe zu den Bündner Bergen, die so viele Töchter zu so opfervoller Tätigkeit bestimmt, sondern das Mitleid mit den leidenden und bedürftigen Mitmenschen, das in der Caritas Christi ihre eigentlichen Wurzeln hat.